



die *Drei*

Zeitschrift für Anthroposophie in Wissenschaft, Kunst und sozialem Leben

Lieber Leser,

wir haben diesen Artikel für Sie kostenlos zum Download verfügbar gemacht. Das aber heißt nicht, dass er uns nichts gekostet hat. Die Kosten, die bei der Erstellung dieses Artikel anfallen, sind bereits bezahlt. Wir wissen aber noch nicht, wie wir in Zukunft diese Kosten bezahlen können. Wenn Sie häufiger bei uns zu Gast sind, wären wir Ihnen dankbar, wenn Sie bei der Finanzierung unserer Arbeit mithelfen.

Dankbar sind wir für jede kleine Spende!

Die wichtigsten Unterstützer unsere Arbeit sind unsere Abonnenten. Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, uns durch Ihr Abonnement dauerhaft zu unterstützen? DIE DREI gibt es sowohl [digital](#) als auch in der [klassischen Druckversion](#) im Jahresabonnement. Wer noch nicht ganz sicher ist, kann auch zunächst unser günstiges [Einstiegsabonnement](#) wählen.

Durch Ihr Abonnement oder Ihre Spende tragen Sie dazu bei, dass Sie auch in Zukunft auf unserer Webseite nach interessanten Artikeln suchen können. Dafür möchten wir Ihnen danken!

Wir wünsche Ihnen beim Lesen viele wichtige Gedankenimpulse!

Die Redaktion

Ralf Sonnenberg

Freiheit, ferner Götterfunken?

Zum Ausklang der Serie »Geist, Gehirn und Bewusstsein«

Sind wir in unseren Entschlüssen und Gedanken freiheitsfähig oder stets nur neurophysikalisch determiniert? Diese Frage bildete den Hintergrund vieler Beiträge einer Reihe, in der hauptsächlich Philosophen und Naturwissenschaftler zu Wort kamen. Unsere Geist-Gehirn-Serie gelangt hiermit zu einem vorläufigen Abschluss. Mit Blick auf die Medien-Debatte der vergangenen Monate und die in dieser Zeitschrift erschienenen Artikel lässt der Autor zentrale Problemfelder der Kontroverse um die Willensfreiheit Revue passieren. Dabei geht es ihm nicht um eine lückenlose Zusammenfassung des bereits Vorgebrachten, sondern vielmehr um Einsichten, die sich ihm im Verlauf dieser Diskussion ergaben.

Im Sommer 2004 sprachen die Redakteure dieser Zeitschrift (damals zählte noch Ruth Ewertowski zu unserem Team) über Themen für das Doppelheft des kommenden Jahres. Mein Interesse galt besonders der Geist-Gehirn-Frage, die mich als philosophisch und naturwissenschaftlich interessierter Historiker seit der Zeit meines Studiums immer wieder umgetrieben hatte. Unser Gespräch endete mit dem Entschluss, dieses Thema in einer Serie von Beiträgen aufzugreifen, deren Erscheinen sich über mehrere Monate erstrecken sollte. Der Zufall wollte es, dass etwa zeitgleich – ausgelöst durch Artikel der Neurologen *Gerhard Roth* und *Wolf Singer* in der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« vom 30. Juni 2004 – eine öffentliche Kontroverse um die Willensfreiheit losbrandete, die im Grunde genommen ein Wiederaufleben der Debatte des ausgehenden 19. Jahrhunderts mit nur leicht verschobenen Frontverläufen darstellte. Schon damals standen sich Befürworter und Gegner der Willensfreiheit als »Indeterministen« und »Deterministen« weitgehend unveröhnlich gegenüber.

Die von modernen Hirnforschern reanimierte Frage nach der Willensfreiheit zielt geradewegs ins Zentrum der Geist-Gehirn-Problematik. Sie ist jedoch nicht nur eine Domäne naturwissenschaftlich-philosophischen Interesses – andernfalls wären die seismischen Beben, welche den Thesen Singers und Roths medial nachfolgten, kaum zu begreifen –, sondern vielmehr trifft sie unser Selbstverständnis an einer empfindlichen Stelle: Gehört

Alter Wein in neuen
Schläuchen

es doch zu den Gewissheiten unserer Alltagserfahrung, dass wir in den meisten Entscheidungen, die wir treffen, autonom sind und somit unser Denken und Handeln keiner Fremdbestimmung unterliegt. Diese Erfahrung jedoch, so argumentieren viele Neurowissenschaftler, beruhe auf einer Illusion, da Entscheidungsabläufe bereits im Unbewussten ihren Ausgang nähmen und erst zu einem Zeitpunkt ins Bewusstsein träten, da unser Gehirn den eigentlichen Entschluss zu einer Handlung bereits gefällt habe.

So unterscheidet Wolf Singer zwischen einer Erste- und einer Dritte-Person-Perspektive: Unseren Handlungen gingen stets komplizierte neuronale Aktivitäts- und Vernetzungszustände voraus, welche die Weichen für unsere Entscheidungen stellten, deren Zustandekommen wir zwar subjektiv als »frei« erlebten, die aber aus neurobiologischer Sicht determiniert seien. Die Selbstverständlichkeit, mit der wir unserem Denken und Tun Autonomie zuschreiben, beruhe auf einem Trugschluss, auch wenn diesem im sozialen Miteinander und zur Bewältigung des Alltags eine unverzichtbare Bedeutung zukomme.

**Nicht *ich* handle,
sondern mein Gehirn
handelt?**

Diese Position des Determinismus ist nicht neu. Streng genommen, so hat schon der junge Rudolf Steiner einem damaligen Vertreter dieser Sichtweise zugerufen, dürften ihre Anhänger gar nicht mehr von »ich« reden, sondern müssten stattdessen sagen: »Mein Gehirn denkt«, »Mein Gehirn handelt« usw. Das erscheint aber in etwa so absurd, als ob man behaupten wollte: Nicht ich habe den Nagel in die Wand geschlagen, sondern meine Hand oder der Hammer hat dieses getan. Die Hand ist real, »ich« aber, der sie dirigiert, um mit ihr eine bestimmte Absicht auszuführen, bin unreal. Nicht ich habe folglich die Absicht, einen Nagel in die Wand zu treiben, sondern meine Hand oder der Hammer hat sie.

Ohne Frage, so gab jüngst auch der Philosoph *Peter Bieri* zu Bedenken, würfen die Deterministen verschiedene Wahrnehmungsebenen durcheinander: Ein Rembrandt-Gemälde etwa könne in seinen chemischen Bestandteilen analysiert und dargestellt werden. Wer allerdings behauptete, dieses Kunstwerk sei aus diesen Bestandteilen heraus restlos zu verstehen bzw. entfalte seine eigentliche Aussage nicht auf einer Ebene, die über die rein chemische Zusammensetzung der Farben und Leinwand hinausgehe, erzähle offenkundig Kokoloeres. Nicht anders jedoch machten es Hirnforscher, wenn sie die neurophysika-

lischen *Bedingungen* des Erscheinens von Bewusstsein für die »eigentliche« Realität ausgaben, diesem selber aber nur eine »bloß subjektive«, somit illusionäre, Wirklichkeit zusprachen.¹

Doch kehren wir noch einmal zum Ausgangspunkt der Kontroverse zurück: der Frage nach der adäquaten Deutung der so genannten *Libet-Experimente*.

Neurophysiologen wie Singer, Roth, *Wolfgang Prinz* u.a. berufen sich in ihrer deterministischen Sichtweise auf die berühmten Versuche, die der US-amerikanische Hirnforscher *Benjamin Libet* in den siebziger und achtziger Jahren durchführte. Mit Hilfe von Elektroden maß Libet in den motorischen Arealen des Stirnhirns mehrerer Probanden das »Bereitschaftspotential«, dessen Entstehung der eigentlichen Bewusstwerdung einer Entscheidung um etwa eine Drittelsekunde vorausging. Im März 1979 nahm die erste von fünf Versuchspersonen, die Psychologiestudentin C. M., auf einem Lehnstuhl in Libets Labor am Mount-Zion-Spital in San Francisco Platz. Sie wurde am Kopf und am rechten Handgelenk mit Elektroden versehen und blickte auf einen kleinen Bildschirm in zwei Metern Entfernung. Dort rotierte ein grüner Punkt, der 2,56 Sekunden pro Umdrehung benötigte: die Uhr. Libet forderte nun C. M. auf, zu einem frei gewählten Zeitpunkt das rechte Handgelenk zu knicken. Den genauen Zeitpunkt der Bewegung verriet ihm die Spannungsänderung der Elektrode am Handgelenk, das »Bereitschaftspotential« signalisierten die Elektroden am Kopf, und den Zeitpunkt der bewussten Entscheidung erfuhr er nach jedem Versuch von C. M. selbst, die sich merkte, wo der kreisende Punkt gestanden hatte, als ihr Wille einsetzte.

Die Experimente Libets sind mehrfach wiederholt und in der Durchführung fortwährend verfeinert worden, sodass an der Richtigkeit ihrer Ergebnisse kaum ein Zweifel bestehen kann. Dennoch haben Walter van Laack², Marek B. Majorek³ und Renatus Ziegler⁴ im Rahmen unserer Geist-Gehirn-Reihe die Frage aufgeworfen, ob sich die deterministische Folgerung, der Mensch sei zu freien Willensentscheidungen unfähig, aus diesen Versuchen zwingend ableiten lasse. Die Autoren verneinen dies. Eingewandt wird, dass die von Libet gemachten Untersuchungen reflexartigen Entscheidungsfindungen unter Laborbedingungen galten, die jedoch nicht ohne weiteres auf komplexere Entscheidungsverläufe übertragbar seien: Es bestehe eben ein Unterschied darin, ob einem Probanden der Entschluss zu

**Die Versuche Libets
beweisen nichts,
lassen sich aber
höchst unterschiedlich
interpretieren**

1 Peter Bieri: *Unser Wille ist frei!* In: »Der Spiegel« 2/2005, S. 124-125. Vergl. auch Christian Geyer: *Ohnmächtiges Verharren. Ist die Debatte um die Hirnforschung falsch inszeniert?* In: »Frankfurter Allgemeine Zeitung«, 26. Januar 2005, S. 3.

2 Walter van Laack: *Ohne Geist läuft wenig. I. Kann aus Neuronen Bewusstsein entstehen?* in: DIE DREI, NR. 2/2005, S. 31 ff. sowie II. *Zur Unfreiheit verdammt? Eine etwas andere Sicht der Libet-Experimente*, in: DIE DREI, NR. 3/2005, S. 25 ff.

3 Marek B. Majorek: *Wie frei denken und handeln wir? Rudolf Steiner und die aktuelle Diskussion um Willensfreiheit und Ich-Erleben*, in: DIE DREI, NR. 4/2005, S. 22 ff.

4 Renatus Ziegler: *Reines Denken macht frei! Befreiung durch universelle Ideen und Freiheit durch individuelle Tätigkeit*, in: DIE DREI, NR. 5/2005, S. 55 ff.

5 Renatus Ziegler betont, dass die elektrophysikalisch messbaren Vorgänge im Nervenbereich nicht identisch sein müssen mit den eigentlichen, »abbauenden« Nervenprozessen, von denen Rudolf Steiner als der Grundlage der Bewusstwerdung spricht: »Aber bevor solche Deutungen sachgemäß (und nicht rein spekulativ) in Arbeit genommen werden können, muss die von Steiner in ›Von Seelenrätseln‹ (Kapitel IV. 6) vorgeschlagene, bisher kaum verstandene und noch weniger konkret aufgegriffene ›Methode der Ausschließung‹ zum Nachweis der eigentlichen Nerventätigkeit explizit entwickelt werden ... Erst dann wird man vielleicht einmal im Detail erkennen können, welche Funktion das allein elektrophysiologisch bestimmte ›Bereitschaftspotential‹ im Rahmen der in den Experimenten berichteten Bewusstwerdung des Willensentschlusses und des eigentlichen Leibesbewegungsvorganges hat.«

Aus: Renatus Ziegler, S. 59.

6 Marek B. Majorek, S. 30 f.

**Das »intuitive
Gefühl« als
prima-facie-Beleg
für die Richtigkeit
unserer
Selbsterfahrung**

einer simplen Handbewegung bewusst werde oder ob er mit Entscheidungen zu kämpfen habe, die ein Abwägen des Urteils bei entsprechender Gedankenkonzentration voraussetzen.

Ausgehend von den umfangreichen Forschungen Rudolf Steiners zum Verhältnis von Nerven-Sinnes-System und Bewusstsein zieht *Renatus Ziegler* die Möglichkeit in Betracht, dass das »Bereitschaftspotential« die neurophysikalische Verdolmetschung einer Denktätigkeit darstellt, die sich zwar in Nervenprozessen elektrophysiologisch abbildet, die jedoch ihren Ursprung außerhalb dieser Nervenprozesse hat. Letztere nähmen gegenüber der Denkaktivität eine Art Spiegelfunktion wahr, wodurch Bewusstsein erst entstehe. Das jeder bewussten Entscheidung vorangehende »Bereitschaftspotential« wäre somit nicht Ursache des Entscheidungsprozesses, sondern Folge bzw. Begleitprozess desselben.⁵ Auch *Marek B. Majorek* weist darauf hin, dass eine neuronale Aktivität vor der Bewusstwerdung eines Entschlusses noch nicht als Beleg für die Determination des Willens gewertet werden könne, da der Wille möglicherweise gehirnphysiologischen Prozessen vorgeordnet sei und diese kausal bestimme: Die neuronalen Prozesse wären dann nicht die Urheber des Mentalen, sondern dessen »Abfallprodukte«. Die Drittelsekunde zwischen der Entstehung des motorischen »Bereitschaftspotentials« und der Bewusstwerdung eines Entschlusses zur Handbewegung markierte in diesem Fall die Zeitspanne, welche die Seele benötigte, um »die organischen Prozesse des Leibes so zu präparieren, dass sie ihr als Spiegel« dienten. Die Verzögerung des Auftretens von Entscheidungen gegenüber dem Aufbau des »Bereitschaftspotentials« sei so betrachtet »keine Gefährdung der Eigenständigkeit des Mentalen bzw. des Seelisch-Geistigen, sondern vielmehr eine Bestätigung und Unterstreichung dieser Eigenständigkeit.«⁶

Die Libet-Experimente, darin stimmen die genannten Autoren überein, lassen sich eben auch ganz anders deuten. Die Deterministen, so weist es am ausführlichsten *Walter van Laack* in seinen Beiträgen nach, gehen von Prämissen aus, die sie nicht als solche reflektieren, weshalb sie ihre Deutungen oft für belegbare Tatsachen ausgeben.

Zur »Ehrenrettung« der Neurobiologen darf man vielleicht sagen, dass einige ihrer Vertreter besser sind als ihr Ruf. Benjamin Libet etwa, auf den sich die Anhänger Singers zu Unrecht berufen, widerspricht einer deterministischen Deutung sogar

soweit, dass er »mentale Prozesse« für wahrscheinlich hält, die neuronalen Aktivitäten »vorgeschaltet« seien. Diese These, so Libet, mache das Zustandekommen unserer Alltagserfahrung plausibler als der Versuch, die Gewissheit freien Entscheidens zur alltagstauglichen Illusion zu erklären:

»Wir müssen ... anerkennen, dass die nahezu universale Erfahrung, dass wir aus freier, unabhängiger Entscheidung handeln können, eine Art von prima-facie-Beleg darstellt, dass bewusste mentale Prozesse bestimmte Gehirnprozesse kausal steuern können. Als Experimentalwissenschaftler bin ich der Meinung, dass diese Tatsache eine größere Schwierigkeit für eine deterministische als für eine indeterministische Option darstellt. ... Das intuitive Gefühl bezüglich der Willensfreiheit bildet eine fundamentale Basis für Ansichten über unsere menschliche Natur, und man sollte große Sorge dafür tragen, dass man angeblich wissenschaftliche Schlussfolgerungen über dieses Gefühl nicht glaubt, welche in Wirklichkeit von verborgenen ad-hoc-Annahmen abhängen.«⁷

Die deterministische Vorgehensweise, unser Selbstverständnis als autonom entschiedene Subjekte zwanglos zu negieren, hätte, wenn sie sich flächendeckend durchsetzte, vermutlich schwerwiegende gesellschaftspolitische und juristische Folgen. Fortan könnte sich jeder straffällig Gewordene auf angeblich unumstößliche »Tatsachen« der Neurobiologie berufen, denen zufolge er »determiniert« sei: Nicht er selbst, sondern sein Gehirn habe die Entscheidung für eine Straftat zu verantworten.

Das unbestreitbare Verdienst der Hirnforscher ist es, darauf hingewiesen zu haben, dass unsere Gedanken und Entscheidungen von vorbewussten neuronalen Einflüssen abhängig sind, die wir im Alltag normalerweise nicht oder nur kaum bemerken. Jeder weiß, wie sehr er durch seine leiblich-seelische Konstitution bzw. durch neurophysiologisch manifest gewordene Prägungen seiner frühen Kindheit determiniert ist, sprich: wie schwer es fällt, aus der eigenen Haut auch nur ein Stück weit herauszukommen. Es wäre aber falsch, hieraus ableiten zu wollen, dass unser Selbst grundsätzlich nicht imstande sei, Konditionierungen und Dispositionen zu »hinterschreiten« bzw. gezielt zu verändern. Wir sind in der Lage, unsere Aufmerksamkeit auf das Zustandekommen unserer Gedanken und Entschlüsse zu lenken, um uns auf diese Weise Aufklärung über deren Abhängigkeiten zu verschaffen, wir sind auch fähig, eine schlechte Angewohnheit durch eine

7 Benjamin Libet: *Haben wir einen freien Willen?*, in: Christian Geyer (Hg.): *Hirnforschung und Willensfreiheit. Zur Deutung der neuesten Experimente*, Frankfurt a.M. 2005, S. 268 ff., hier S. 286.

**Ein Gehirn ohne
»ersten Bewegter«?**

bessere zu ersetzen, also neue Dispositionen auszubilden. Das menschliche Gehirn, so wie es uns *Gerald Hüther*⁸, Walter van Laack⁹ und *Roland Benedikter*¹⁰ in ihren Beiträgen erklären, ist ein hochkomplexes, plastisches Gebilde, das fortwährenden Wandlungen unterliegt. Eine Steigerung seiner Qualität bzw. seines Vernetzungsgrads können wir nachweislich gezielt durch kreatives Lernen, musische, rezitative oder meditative Tätigkeiten herbeiführen, was der deterministischen Annahme widerspricht, derzufolge unser Wille und unser Bewusstsein nur Epiphänomene neurophysiologischer Prozesse seien.

Sind wir allein schon deshalb unfrei, weil unsere Entschlüsse im Un- und Vorbewussten beginnen?

In der Fortführung seiner Versuche belegte Benjamin Libet, dass selbst beim Zustandekommen des dem bewussten Entschluss vorausgehenden »Bereitschaftspotentials« immer noch eine Korrektur der sich anbahnenden Entscheidung möglich ist, somit ein »Veto« gegen die Weichenstellung des Entscheidungsprozesses eingelegt werden kann. Libet zufolge geht dem Veto kein messbares »Bereitschaftspotential« voran, womit das Veto offenbar »frei«, der Entscheidungsverlauf, gegen den das Veto eingelegt werde, jedoch »unfrei« sei. Hierbei handelt es sich, so meine ich, um eine paradoxe Gedankenfigur, die Libet vielleicht deshalb in die Debatte wirft, um die Schlacht um die »Willensfreiheit« doch noch zugunsten der Gegner deterministischer Deutungen zu gewinnen. Denn warum für den Entscheidungsprozess, der das Veto einleitet, nicht das gleiche Merkmal wie für alle Entscheidungen gelten sollte, denen Libet zufolge *immer* ein »Bereitschaftspotential« vorausgeht, bleibt ein Widerspruch, den der Neurophysiologe nicht aufzulösen vermag. Wie die meisten Hirnforscher so geht auch Libet von der Annahme aus, dass einem Entscheidungsvorgang, der im Unbewussten beginnt und dessen Ergebnis erst wenige Momente später ins *volle* Bewusstsein tritt, nicht der Status eines freien Willensaktes zuerkannt werden könne.

Warum eigentlich nicht? Mir scheint dies eine Art Dogma zu sein, das bisher von kaum einem der Gesprächsteilnehmer kritisch hinterfragt wurde. Zudem bedarf es keiner Libetschen Experimente, um sich zu vergewissern, dass all unsere Entscheidungen und Gedanken in einem Un- oder Vorbewussten entspringen: Zeigt doch die introspektive Beobachtung, dass jeder Versuch, einen Gedankengang zu entwickeln oder einen halbwegs stimmigen Satz aus ihm heraus zu formulieren, von einer intentionalen, nach verschiedenen Richtungen ausgreifenden Tast- und Suchbewegung begleitet wird, die einsetzt, *bevor*

8 Gerald Hüther: *Wo genau passiert es? Die vergebliche Suche der Hirnforscher nach der Region, in der das Bewusstsein entsteht*, in: DIE DREI, Nr. 1/2006, S. 52 ff.

9 Walter van Laack: *Ohne Geist läuft wenig! I. Kann aus Neuronen Bewusstsein entstehen?*

10 Roland Benedikter: *Der Mensch als Automat des Kosmos? Das Rätsel der Spiegelneuronen*, in: DIE DREI, Nr. 12/2005, S. 47 ff.

der Gedanke im Bewusstsein des Beobachtenden deutlichere Konturen annimmt. Fortwährend sondieren wir die passenden Fäden, um sie zu einem konsistenten Gedankengewebe zu verknüpfen, und fortwährend entgleiten uns diese Fäden wieder, fallen zurück in ein Meer des Unbewussten, aus dem sie bereits in ein Vorbewusstes getreten waren, das unter der Schwelle tagesheller Bewusstheit liegt. Die Tatsache nun, dass eine Entscheidung im Unbewussten ihren Ausgang nimmt und erst einige Zehntelsekunden später bewusst wird, rechtfertigt noch nicht das Vorgehen vieler Hirnforscher, die Freiheit unserer Entscheidungen grundsätzlich in Abrede zu stellen. Denn unfrei wäre eine »Entscheidung« vor allem dann, wenn sie im Nacht- und Dämmerzustand des Un- bzw. Vorbewussten *verbliebe*, sich also der Kontrolle unseres prüfenden und abwägenden Verstandes *dauerhaft* entzöge. In diesem Fall könnte man auch gar nicht mehr von »Entscheidungen«, geschweige denn von »freien«, sprechen, da an die Stelle selbstbestimmter Gedankenbildungen unkontrollierbare, instinktive Abläufe getreten wären.

Willensfreiheit, so zeigt die »seelische« Beobachtung, ist kein Ist-Zustand, weshalb die künstliche Polarisierung des Entweder-oder, wie sie Neurowissenschaftler gerne in die Debatte einbringen, um ihren Postulaten ein größtmögliches Quantum an Aufmerksamkeit zu sichern, in die Irre führen muss. Sie *entsteht* vielmehr prozessual, im fortschreitenden Vergegenwärtigen des im hervorbringenden Akt aufscheinenden Gedankenlebens und der durch Charakter, Vorurteil oder Gewohnheit verursachten Deformationen des ihm zugrundeliegenden universalen Ausdrucksgeschehens. Bei Gedanken, die sich »von allein« einstellen, können wir die Beobachtung machen, das an ihrem Auftreten unsere innere Aktivität am allerwenigsten beteiligt ist, obwohl sie vielleicht nach außen hin die größte Wirkung entfalten und ein Publikum beeindrucken. Nicht selten reißen unsere Emotionen, Profilierungsabsichten oder unsere Rednergabe Gedanken mit sich fort, die dann eine Eigendynamik entfalten, welche sich der willentlichen Kontrolle zu entziehen scheint. Wenn der Wille aber nicht Selbstbeweger ist, sondern von etwas anderem als dem Selbst bewegt wird, kann völlig zu Recht behauptet werden, dass er determiniert sei. Zwischen »Gedanken haben« und »Gedanken anschauend hervorbringen« liegt ein Hiatus, dessen experimentelle Verringerung zugleich eine Antwort auf die Frage darstellt, ob bzw. inwieweit ich meinem Denken und Entscheiden eine Willensfreiheit zuschreiben kann.

11 Einem Hinweis Rudolf Steiners zufolge weicht die »menschliche Organisation« bereits beim Auftreten des gewöhnlichen Denkens vor diesem zurück und macht seinem Erscheinen Platz, indem sie zugleich vom Denken zurückgedrängt wird: »Dem Wesenhaften, das im Denken wirkt, obliegt ein Doppeltes: Erstens drängt es die menschliche Organisation in deren eigener Tätigkeit zurück, und zweitens setzt es sich selbst an deren Stelle«. In späteren Vorträgen spricht Steiner sogar von einer »Vernichtung« der Materie durch die Denktätigkeit. Hierbei handelt es sich um eine rätselhaft, zutiefst interpretationsbedürftige Aussage, auch wenn die gehirnphysiologische Seite dieses Vorgangs möglicherweise durch bildgebende Verfahren ansatzweise »sichtbar« gemacht werden könnte, worauf *Ernst Oldemeyer* in seiner Entgegnung auf den Beitrag *Michael Muschalles* hingewiesen hat.

Vergl. Rudolf Steiner: *Die Philosophie der Freiheit* (GA 4), Dornach 1986, S. 147, Michael Muschalle: *Errettung des Denkens*, in: DIE DREI, Nr. 7/2005, S. 31 ff, hier S. 38, sowie Ernst Oldemeyer: *Dualistische oder monistische »Rettung« des Denkens und der Freiheit? Zum Artikel »Errettung des Denkens« von Michael Muschalle*, in: DIE DREI, Nr. 10/2005, S. 61 ff., hier S. 61.

Autorennotiz:

RALF SONNENBERG, geb. 1968, ist Historiker und Religionswissenschaftler. Interessensgebiete: Wissenschafts- und Ideengeschichte, Erkenntniswissenschaft Herbert Witzemanns und Philosophie. Seit 2001 Redakteur der DREI. Nebenher rege publizistische Tätigkeit und Leitung eines Einzelunternehmens. Unverheiratet, eine Freundin. – Adresse: Leinestr. 49, 12049 Berlin.

Eine vorläufige Kulmination der Denk-, Gefühls- und Willensfreiheit sah Rudolf Steiner in der *moralischen Intuition* gegeben, bei der Denkkakt und Denkinhalt in eins fallen, der Mensch also zum Selbstbeweger wird, der zugleich von den von ihm hervorbrachten gedanklichen oder moralischen Intuitionen bewegt wird.¹¹ An den von Steiner in der »Philosophie der Freiheit« (1894) skizzierten Schulungsweg der seelischen Beobachtung knüpft *Barbara Sieber* unmittelbar an, indem sie herausarbeitet, dass Freiheit sich nur in einem Raum ereignen kann, den der Übende selber sukzessive zubereitet: »In der selbstbewussten Geistesgegenwart eröffnet sich der Bewusstseinsraum rein geistiger Erfahrung. Auf dieser Ebene des Erkennens ist es ›freihändig‹ zu verrichten, das heißt, wir haben hier keine physisch verankerten Hilfswerkzeuge mehr, die geistigen Tätigkeiten selber sind jetzt Träger des Erkenntnisinhaltes und zugleich Werkzeuge seiner Übermittlung.«¹² Renatus Ziegler zufolge ist dieser Zustand des »denkerischen Tätigseins«, der Freiheit erst ermöglicht, ein Zustand des Befreitseins »von allen Fremdeinflüssen«. Die geistig-seelische Beobachtung enthülle, »dass in dem aktuellen Zustand des Denkens (der nicht auf alle Bewusstseinszustände übertragbar ist), die erlebte individuelle Tätigkeit von keinem leiblichen Faktor direkt abhängig ist.«¹³

Anthroposophie würde vielleicht eine noch größere Authentizität entfalten können, wenn die wissenschaftliche Erforschung von Bewusstseinsprozessen und deren Beschreibung vermehrt im Zentrum ihrer Aufmerksamkeit stünde. Doch klar sein dürfte wohl auch: Den Deterministen wird die Möglichkeit einer Erfahrungsrealität, wie sie die oben zitierten Autoren in den Blick nehmen, nicht vermittelbar sein. Einem »Erkennen des Erkennens« (*Barbara Sieber*) misstrauen Wolf Singer und seine Fürsprecher zutiefst. Da solche Forscher sich selber nicht ernstnehmen, indem sie ihr Selbst bzw. ihre Gedanken zu Abfallprodukten eines unkontrollierbaren Neuronenspiels degradieren, entsteht die berechtigte Frage, warum andere sie ernstnehmen sollten. Wer die Beobachtbarkeit eines Geistes, der sich der Leibesorganisation als »Spiegel« zur Bewusstwerdung seiner selbst bedient, anstatt aus dieser neurophysikalisch zu kondensieren, von vornherein als »unwissenschaftlich« abtut, kann auch nur das schildern, was gemäß seiner dogmatischen Prämissen in seinem Gesichtsfeld erscheint: Er unterliegt somit einer »self-fulfilling prophecy«, indem er sich den Käfig, auf dessen Unabänderlichkeit er unentwegt pocht, fortwährend selber zubereitet.

12 *Barbara Sieber: Wie erkennt man das Erkennen?*, in: DIE DREI, Nr. 10, 2005, S. 44 ff., hier S. 57.

13 *Renatus Ziegler*, S. 57.